

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 43 (1970)

Heft: 5

Artikel: Die Letzimauer von Näfels

Autor: Schneider, Hugo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Letzimauer von Näfels

Im Zusammenhang mit der 650-Jahr-Feier der Schlacht am Morgarten habe ich bereits 1965 auf die Letzinen von Schwyz hingewiesen. Ich gab damals der Hoffnung Ausdruck, es möchte im Jubiläumsjahr möglich sein, erstmals eine dieser sechs im Kantonsgebiet gelegenen Letzinen, der Landwehrinen, archäologisch zu untersuchen. Es sind dies jene von Rothenturm, von Morgarten, von Brunnen, von Arth und von Oberarth (2). Aus verschiedenen Gründen ist diese Hoffnung bis jetzt leider nicht in Erfüllung gegangen. Diese Letzinen spielten im Rahmen der innerschweizerischen Befreiungskriege eine bedeutende Rolle, und eine Untersuchung auf breiterer Basis wäre besonders wünschenswert.

Immerhin hat sich aus einem in dieser Richtung geführten Gespräch dennoch ein recht erfreuliches Resultat ergeben. Die Glarner sind den Schwyzern auf diesem Gebiet zuvorgekommen. Näfelser Geschichtsfreunde ermöglichten dem Schweizerischen Landesmuseum, an der Letzimauer, welche sich vom Rautiberg bis gegen die Linth hinzieht, nahe dem westlichen Ende und im Bereich des Hauses an der Letz, in welchem der schweizerische General Franz Niklaus von Bachmann lebte, also in unmittelbarem Bereich des Schlachtdenkmal, je einen Sondierschnitt zu legen und diesen wissenschaftlich auszuwerten. Die örtliche Leitung hatte G. Evers; ihm standen P. Kneuss und A. Stadler zur Seite. Dieser Grabungsequipe verdankt der Verfasser alle grabungstechnischen Hinweise und Zeichnungen.

Ähnliche Untersuchungen sind bereits in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts von Ferdinand Keller, in den neunziger Jahren von J. Heierli und auch dieses Jahrhundert vorgenommen worden. Das Unternehmen war also nicht neu, hingegen sind die Resultate dank der verfeinerten Grabungsmethode von den früheren wesentlich verschieden. Die Letzi lag nördlich Näfels, das heißt vor dem Rautibach, welcher vom Obersee herunterstürzt und im Lauf der Jahrhunderte einen beträchtlichen Schuttkegel ins Tal aufgebaut hat. Diesem Schuttkegel entlang schnitt man auf der Nordflanke in der ganzen Länge einen Zwickel heraus, ebnete davor das Terrain und stellte eine im Durchschnitt 1,2 Meter breite Mauer ohne eigentliches Fundament direkt auf den sandigen Boden und nicht über Metertiefe in die Erde hinein, wie noch Heierli berichtet. Die Mauer ist aus größeren Kalk- und erratischen Blöcken aufgeführt, teilweise grob behauen, ziemlich lagerhaft geschichtet und fest vermörtelt; auch der Kern, sonst nur mit Füllmaterial gebildet, das zwischen zwei Mantelstücken liegt, ist mit größeren Steinen gefügt und mit Mörtel solide gebunden. Die Mauer weist im westlichen Grabungsfeld heute noch eine Höhe von 2,6 Metern auf und zeigt Spuren eines ehemaligen steinsichtigen Verputzes. Das vor der Letzi abgehobene Material wurde auf die hintere, auf die Südseite geworfen, und dort legten die Erbauer in der Höhe von 1,6 Metern über der vorderen Fundamentunterkante einen Mörtelboden an, welcher die Breite von 1 Meter aufweist. Diesem Gehhorizont entlang konnten sich die Verteidiger bewegen und von hier aus ihren Kampf gegen einen Angreifer führen. Die Mauer war also an dieser Stelle ursprünglich höchstens noch 60 bis 70 Zentimeter höher, so daß sie einst

auf der Feindseite eine effektive Höhe von 3,2 bis 3,4 Metern aufgewiesen haben dürfte.

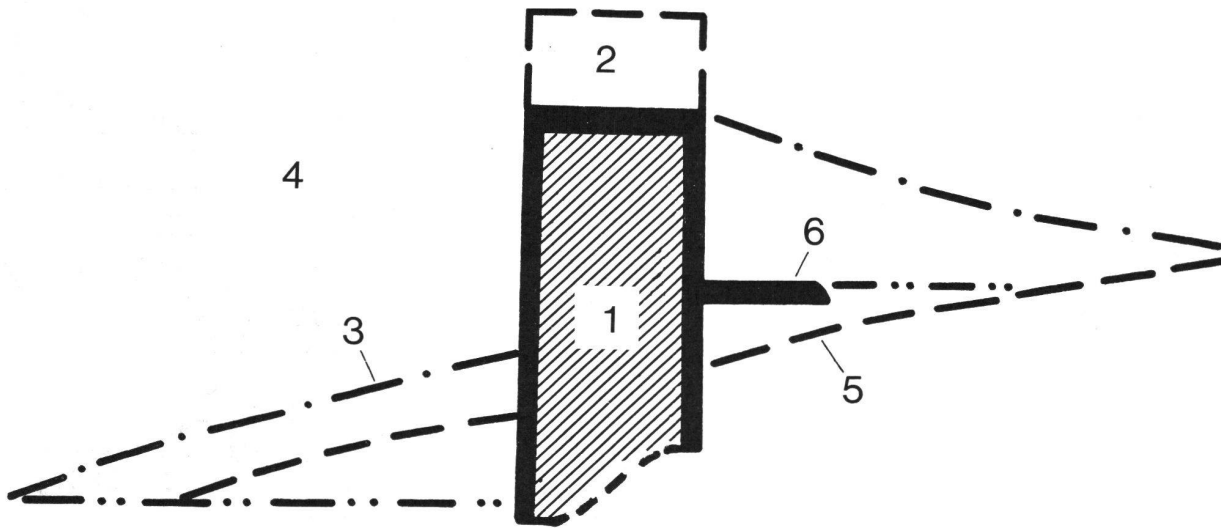
Heierli weist darauf hin, daß in der Ebene, also zwischen dem Schuttkegelrand des Rautibaches und dem alten Lauf der Linth, im Bereiche des heutigen Näfelser Schlachtdenkmal, die Mauer auf einem Pfahlrost von Buchenstämmen ruhe. Wir haben auch an dieser Zone einen Sondierschnitt angelegt, konnten aber nachweisen, daß jenes Stück nicht auf einer Holzkonstruktion aufgebaut ist. Es ist hingegen denkbar, daß noch weiter gegen die Talmitte, wo die Linth einst pendelte, solche Baumaßnahmen getroffen worden sind. Wir kennen sie beispielsweise an der Burg Müllinen in der March, also nicht allzuweit von Näfels. Von einem vor der Mauer liegenden Graben und dem noch weiter vorn aufgeschütteten Wall, von welchen alle früheren Ausgräber berichten, läßt sich nicht die geringste Spur nachweisen. Diese beiden Wehrteile waren in Näfels nicht vorhanden. Auch ist die eigentliche Letzi im Bereich des Denkmal gar nicht zu sehen. Sie ist dort nur noch in den Fundamenten erhalten und durch eine neuere Blendmauer vorne verdeckt. Die originale Mauer ist hier ebenfalls 1,2 Meter dick und nur noch etwa 1,2 Meter hoch. Sie ist von knapp 1 Meter Erd- und Steinmaterial überlagert. Wir nehmen an, daß bei Anlaß der Errichtung des Schlachtdenkmal von Näfels der dortige Platz mit dem Umland neu gestaltet, insbesondere ausgeebnet wurde und daß bei dieser Gelegenheit die Blendmauer errichtet worden ist.

Daß die Letzi bereits von den Römern aufgerichtet worden sei – diese Ansicht war bis jetzt landläufig –, möchten wir verneinen. Es gibt keine charakteristischen Merkmale, welche die Bauweise als römisch ansprechen ließen, und auch die römischen Münzen, welche angeblich letztes Jahrhundert in der Mauer gefunden worden sind, vermögen für den römischen Ursprung der Anlage nicht den Beweis zu erbringen.

Vielmehr sind wir der Meinung, das ganze Unternehmen sei im Anschluß an den Eintritt der Glarner in die Eidgenossenschaft in die Wege geleitet worden. Kurz vorher war die habsburgische «Residenz» von den Glarnern gebrochen worden. Es handelte sich um die Burg, welche sich einst am Standort des heutigen Kapuzinerklosters zu Näfels befunden hatte. Diesen militärischen und verwaltungsmäßigen Stützpunkt der Österreicher mußten die Glarner erst aus dem Wege schaffen, bevor sie an den Bau einer Landwehri denken konnten. Daß die Habsburger oder ihre Vorgänger ein solches Werk errichtet hätten, scheint aus politischen, besitzmäßigen und geographischen Gründen mehr als unwahrscheinlich.

An der Letzi hatten die Glarner jedoch ein reales Interesse. Sie mußten ihr Land gegen die Österreicher, welche im Bereich von Weesen saßen und von dort zu jeder Zeit in ein offenes Tal einfallen konnten, schützen. Es handelte sich also um einen militärischen Schutz, welchen die Landleute anstrebten. Gleichzeitig wurde mit einer solchen Letzi auch verhindert, daß die wirtschaftliche Grundlage dieser Bauern, der Viehbestand, ohne Hindernis aus dem Land herausgeführt werden konnte.

An der Errichtung der Letzi waren aber ebenso die Schwyzer interessiert, denn ihnen war das Bündnis mit den Glarnern besonders wichtig, benötigten sie doch einen guten Flankenschutz gegen Osten. Das Glarnerland bildete für sie ein günstiges militärisches Vorland im Osten. Wurde dieses Gebiet noch mit einer



Näfels GL. Letzimauer. Schnitt auf freiem Felde (etwa 500 Meter westlich vom Schlachtdenkmal). 1 Noch erhaltene Mauer. 2 Mutmaßlich abgetragenes Stück. 3 Heutiges Terrain. 4 Feindseite. 5 Ehemaliges Terrain. 6 Gehhorizont mit Estrich bei der Errichtung der Mauer.

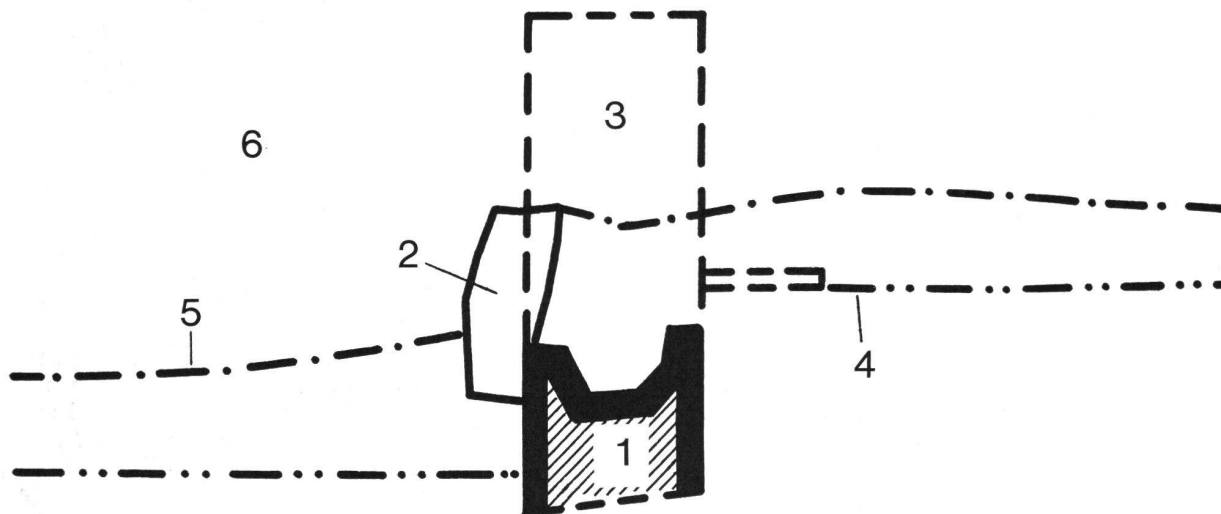
Letzi geschützt, so war ihre Ostflanke beträchtlich verstärkt und enthob sie weitgehend der Befestigung des Pragelpasses.

Wir sind also der Ansicht, die Mauer sei ab 1352 entstanden. Das Unternehmen war kein geringes, denn die Länge der Mauer im Tal beträgt ungefähr 1,5 Kilometer, und eine weitere Sperre wurde in der Höhe über Beglingen am Kerenzberg errichtet. Heierli hat berechnet, daß heute etwa 2000 Eisenbahnwagen zu 10 Tonnen für den reinen Steintransport notwendig wären. Daß ein solches Werk nur von einem organisierten Verband durchgeführt werden konnte, liegt auf der Hand.

Aus Berichten weiß man, daß die Letzi in Anbetracht der ungünstigen politischen Verhältnisse, wie sie sich vor der Schlacht von 1388 zeigten, durch die Glarner ausgebessert wurde. Das heißt, daß sie bereits

seit einiger Zeit bestanden haben muß. Rund 35 Jahre lagen zwischen der Errichtung und dem Kampf gegen Österreich. Daß in einer solchen Zeitspanne eine Mauer in Mitleidenschaft gezogen werden konnte, ist denkbar, vor allem, wenn man weiß, daß der Rautibach die Letzi bei stürmischen Regenfällen oder bei der Schneeschmelze als wilder Gebirgsbach durchlief und daß die Linth als Wildwasser das Land durchzog und nicht eingeebnet ruhig in ihrem geraden Lauf dem Walensee zustrebte, sondern sich breit in die Linthebene ergoß.

Die Glarner mußten also ihre Verteidigungsanlage vor der Schlacht wieder instand stellen. Sie taten gut daran, denn der Kampf entbrannte tatsächlich auch auf dem Rautifeld um die Letzi, und wenn man der Überlieferung nach hört, daß die Österreicher mit ihren Speißen die auf der Mauer, hinter der Brüstung



Näfels GL. Letzimauer. Schnitt beim Schlachtdenkmal. 1 Noch vorhandene Mauer. 2 Jüngere Verblendung. 3 Rekonstruierte Höhe. 4 Mögliches Gehniveau und Geländeverlauf. 5 Heutiger Terrainverlauf. 6 Feindseite.

postierten Verteidiger vom Pferd aus abstechen wollten, so gewinnt dieser Hinweis an Gehalt, nachdem man heute über die Höhe der Mauer und die Bewaffnung der berittenen Österreicher im klaren ist.

Was soll auf diesem Forschungsgebiet weiterhin geschehen? Wir haben die Hoffnung, daß auch noch eine Toranlage gefunden werden könnte. Heer und Blumer, welche 1846 eine Geschichte des Kantons Glarus verfaßten, erwähnen, daß bei Beglingen, nahe der Kerenzerstraße, wo zusätzlich ein verhältnismäßig kurzes Stück Letzi aufgeführt war, damals noch Spuren eines Tores vorhanden gewesen sind. Eine analoge Anlage scheint mir auf der Westseite, wo die alte Landstraße von Oberurnen ins Land hereinführte, bestanden zu haben, denn wir wissen, daß beispielsweise an den Letzinen von Arth und Rothenturm analoge Durchgänge existierten. – Wie der obere Abschluß einer solchen Letzi einst gestaltet war, entzieht sich unseren Kenntnissen. Es ist denkbar, daß eine Scharung angebracht war, wie dies von einzelnen Ringmauern an Burgen bekannt ist. Ob sich diese Frage wirklich lösen läßt, ist zweifelhaft, weshalb ein allfälliger Rekonstruktionsversuch an einem Teil der Letzi von Näfels beträchtliche Probleme aufwerfen würde.

Schön wäre indessen, wenn nun in der Folge auch die Letzinen im Kanton Schwyz einer Untersuchung unterzogen werden dürften, denn dort ist ja jene von Morgarten mit dem Turm datierbar; sie entstand wenige Jahre nach der Schlacht. Aus auf breiterer Basis durchgeführten Vergleichen von Maßen und Bautechnik müssen sich absolut neue Erkenntnisse für Datierung, Bauweise und Zweckbestimmung ergeben.

Hugo Schneider

War der Bergfried des Schlosses Sargans ursprünglich mit einem Verputz versehen?

Ein Beitrag zur Außenrestaurierung des Wehrturmes, 1969

Der Turm, auch Bergfried genannt, ist das älteste Bauwerk der Burganlage. Er geht ins 12. Jahrhundert zurück und stand ursprünglich völlig frei auf der höchsten Stelle des Berggrates. Die Ringmauer, als Wehrmauer errichtet, stand wohl in der heutigen Distanz zum Bergfried, setzte sich auf der Südostseite in der Linie der Terrassenmauer, auf der Nordwestseite in der bestehenden Anlage und möglicherweise in der Richtung des äußeren Mauerwerks des Palas nach dem steil abfallenden Fels der Südwestseite fort. An die Innenseite der Wehrmauer lehnten notwendige Stalungen und weitere kleine, meist aus Holz errichtete Bauten.

Die Maße des Bergfrieds halten sich in den üblichen Grenzen solcher Bauwerke. Dieses hat hier mit dem Verlies und dem später aufgesetzten Dachgeschoß, das mit einem Krüppelwalmdach abschließt, sieben Stockwerke und ist 30 Meter hoch. Das innere Grundrißmaß des rechtwinkligen Turmes beträgt $8,50 \times 5,30$ Meter in seinen untern Geschossen. Auf den drei Angriffsseiten mißt die Mauerdicke 2,10 bis 2,50 Meter, während die sturmfreie Südseite nur eine Stärke von einem Meter hat. Im vierten Geschoß wird der innere Raum infolge der nach drei Seiten um mehr als einen

Meter zurücktretenden Mauern erheblich weiter. Die innern Maße betragen nun $10,10 \times 6,55$ Meter. Bis zu diesem Geschoß ist das äußere Mauerwerk, als Schalenmauer aus schön gesägten Tuffsteinquadern, die in einem in der Nähe der Burg gelegenen Bruch gewonnen werden konnten, aufgebaut. Die folgenden Stockwerke sind mit Feld- und Bruchsteinen aufgeführt. Die Wahl dieses Steinmaterials wie auch die geringere Dicke des Mauerwerkes sind der weniger großen Gefährdung der oberen Stockwerke durch Schieß- und Wurfgeschosse des Hochmittelalters zu erklären, zudem erleichterten kleinere Feld- und Bruchsteine den Bauleuten den Transport und die Bearbeitung dieses Materials.

Das besondere Interesse der Außenrestaurierung des Schlosses galt dem dominierenden Wehrturm oder Bergfried der Burganlage. Aller Voraussicht nach war anzunehmen, der achthundert Jahre alte Bergfried habe in seinem Äußern manche Veränderungen erfahren und könnte unerwartete Aspekte bieten. Allgemein nahm man dennoch an, daß der Bergfried immer mit einem Verputz versehen war. Verputzresten aus verschiedenen Zeitperioden scheinen dies zu bestätigen. Vor allem derjenige aus romanischer Zeit, der mit Chellenstrichfugen versehen ist, welche zum Teil rot bemalt sind, soll dies belegen. Dieser Verputz gilt als besonders kostbar und mußte erhalten werden, dies um so mehr, als diese Art Verputz am Äußern von Türmen, wie ausgeführt wird, bisher nicht festgestellt werden konnte.

Der Bergfried der Burgen in Ober- und Unterrätien, also auch des Sarganserlandes, war ursprünglich nicht verputzt und ist es in der großen Mehrzahl bis auf unsere Tage geblieben. Er zeigt noch das starke Mauerwerk aus dem Steinmaterial der nächsten Umgebung, sei es aus dem Fels gebrochen oder im Aushub und in Bachbetten gefunden. Neben geschichtetem Mauerwerk waren ausgesprochen gequaderte Eckverbände wie auch Buckelquader mit Randbeschlag beliebt. In der zweckmäßigen, sorgfältigen und schönen Arbeit sah man eine besondere Zier und verzichtete darum auf einen Verputz. Die Bergfriede der Burgen Freudenberg, Wartenstein, Wartau, Werdenberg, Vaduz und auch des Schlosses Gräpplang, um nur diejenigen der nächsten Umgebung zu nennen, zeigen keinen Verputz.

Erst in späteren Jahrhunderten hat der Bergfried dann und wann einen deckenden Putz erhalten. Dies kann am Schloß Werdenberg SG eindeutig festgestellt werden. Im 15. Jahrhundert wurden dem Bergfried ein Palas und wenig später eine Halle mit Treppenhaus usw. angebaut. Diese «Neubauten» wurden mit einem Verputz bekleidet. Um vom Städtchen, dem Seelein und der Landstraße her den Gebäudekomplex des Schlosses als möglichst einheitliches Ganzes erscheinen zu lassen, wurden von den vier Seiten des Bergfrieds nur jene beiden, die den «Neubauten» zugewandt waren, mit einem solchen versehen. Erst in spät- und nachmittelalterlicher Zeit, als die wehrhafte Burg zum aristokratischen Wohnsitz gestaltet und mit vermehrtem Wohnkomfort ausgestattet wurde und somit der Repräsentation zu dienen hatte, fand man es schöner und selbst für ehrwürdige Bauten noch aus romanischer Zeit angemessener, dieselben mit einem gleich- und einförmigen Verputz zu überziehen. Die Namen Burg und Schloß, die im Mittelalter weitgehend dieselbe Aussage machten, bezeichnen nunmehr den alten wehrhaften Bau mit Burg, den aristo-